

Der Sprachwissenschaftler Philipp Stoeckle erhält den Ralf-Dahrendorf-Preis

Wo Haus Hus heißt und wo Hüs

Viele Badener pflegen ihren Dialekt, das Alemannische. Doch der kennt viele Variationen, Ortsdialekte genannt. Mundartsprecher nehmen die oft feinen Unterschiede sehr genau wahr. Diese Wahrnehmungen hat der Sprachwissenschaftler Philipp Stoeckle untersucht. Sie bilden subjektive Sprachräume mit klaren landschaftlichen Grenzen, wie er im Gespräch mit Wulf Rüska berichtet. Für seine Freiburger Dissertation erhält er, wie die Historikerin Pia Eckhart (über die die BZ nächste Woche berichtet), am Mittwoch den Ralf-Dahrendorf-Preis, gestiftet vom Badischen Verlag.

BZ: Herr Stoeckle, Sie kommen aus Leutkirch, also aus dem Schwäbischen. Was verbindet Sie mit dem südbadischen Dialekt?

Stoeckle: Ich habe in Freiburg studiert – und die Dialekte im Allgäu und hier in Südbaden sind ja verwandt. Da fiel mir der Zugang zum badischen Dialekt nicht schwer. Und dann war es eine ganz praktische Entscheidung: Von Freiburg aus sind leichter Erhebungen im Schwarzwald zu machen als in der Pfalz.

BZ: Bei Ihnen hört man keine mundartliche Färbung heraus.

Stoeckle: Ja, das stimmt. Ich bin zwar im Allgäu aufgewachsen, aber meine Eltern kommen von ganz woanders her und haben Hochdeutsch miteinander gesprochen – und ich dann auch. Aber schwäbisch schwätze kann i scho.

BZ: Sie haben über subjektive Dialekträume geforscht. Was ist das?

Stoeckle: Das ist das Gebiet, in dem die Sprecher, also eben nicht die Sprachwissenschaftler, einen Dialekt geographisch ansiedeln und ihn von anderen abgrenzen.

BZ: Gibt es da zwischen Laien und Wissenschaftlern große Unterschiede?

Stoeckle: Wissenschaftler machen genaue Erhebungen, wo wie gesprochen wird; so stellen sie für jeden Ort im Badischen fest, wo Hus oder Hüs, Messer oder Masser gesagt wird. Danach werden die sprachlichen Grenzen gezogen. Das machen die Dialektsprecher nicht. Sie haben aber ihre Spracherfahrungen, die sich im Detail von den wissenschaftlichen Erkenntnissen unterscheiden können. Darauf basierend haben sie konkrete Vorstellungen, wo jeweils ihr eigener Dialekt gesprochen wird, in Absetzung zu anderen Dialekten. Mich interessieren die dabei zugrundeliegenden Ordnungsprinzipien.

BZ: Was nützt es, die zu kennen?

Stoeckle: Der Dialekt verändert sich stärker als die Standardsprache, deshalb ist es wichtig, was die Menschen über diese Veränderungen denken, wie sie die Dialekte bewerten. Vor allem: Was sind die Ursachen für diesen

Sprachwandel, was verrät er uns über den Aufbau von Sprache? Dazu gehört beispielsweise auch, welchen Dialekt die Sprecher sympathisch und welchen sie weniger sympathisch finden. Das hat mit Stereotypen zu tun. Während Freiburg als ein Gebiet gilt, wo wenig Mundart gesprochen wird, hat sich der Kaiserstuhl zum Beispiel in meiner Untersuchung als eines der prägnantesten Dialektgebiete erwiesen. Zugleich wird der Dialekt, der im Kaiserstuhl gesprochen wird, aber auch der des Hotzenwalds von den Menschen in anderen Dialektgebieten überdurchschnittlich oft als unsympathisch eingestuft – weil er als sehr anders wahrgenommen wird.

BZ: Die besondere Rolle von Kaiserstuhl und Hotzenwald könnte aber auch daran liegen, dass sie im regionalen Bewusstsein als abgeschlossene Landschaft gelten. Beruhen nicht überhaupt Bewertungen der Lokaldialekte auf generellen Vorurteilen über die Regionen und deren Menschen?

Stoeckle: Ja, sehr häufig sind die Urteile über Sprache Urteile über deren Sprecher. Und selbstverständlich sind sie stark mit den Regionen und deren topographischen Grenzen verbunden, mit den Kenntnissen, mit konfessionellen und politischen Rahmenbedingungen oder mit Klischees, die die Sprecher damit jeweils verbinden. Gerade in Südbaden haben die Dialekte eine sehr große Bedeutung für die regionale Identität, für das Heimatgefühl. Da spielen sogar Nachbarschaftsivalitäten zwischen Orten hinein.

BZ: Wo die Leute so reden wie ich, dort bin ich zuhause, könnte man sagen. Gilt

das für junge Leute in gleicher Weise wie für die Älteren?

Stoeckle: Es ist nicht so, dass für die Jüngeren der Dialekt gar keine Rolle mehr spielt. Aber es lässt sich ein Bewusstseinswandel feststellen. Die Jüngeren sind sich weitgehend einig, dass jenseits der Linie Rottweil-Villingen ganz anders, nämlich Schwäbisch gesprochen wird. Bei den Älteren ist diese Abgrenzung nicht so stark ausgeprägt, weil sie vielleicht die Dialektunterschiede noch kleinräumiger und genauer wahrnehmen. Möglicherweise ist das bei den Jüngeren ein Übergang vom Orts- zum Regionaldialekt, für den die Grenze zum Schwäbischen wichtiger geworden ist.

BZ: Heißt das: Gibt es demnächst einen badischen Dialekt?

Stoeckle: Das badische Alemannische lässt sich gut gegen das schwäbische Alemannische abgrenzen. Aber es gibt ja zugleich zwischen den badischen Dialekten

deutliche Unterschiede, etwa in Aussprache von Kind oder Chind. Deshalb sehe ich noch keine Ansätze zum badischen Einheitsdialekt.

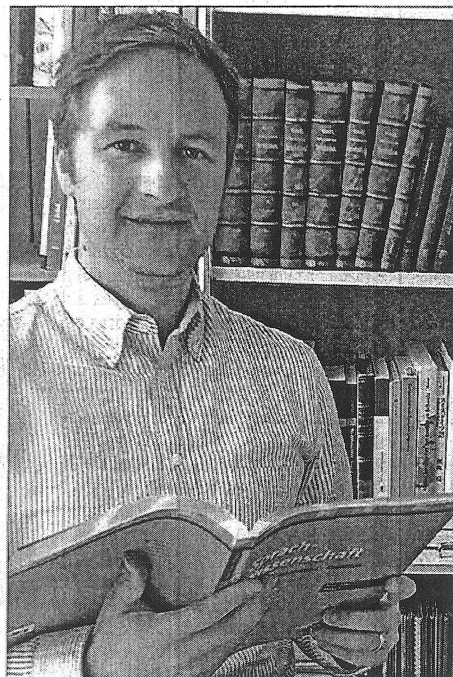
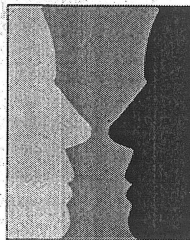
BZ: Die von Ihnen befragten Menschen lassen ihr Dialektgebiet hart an der Staatsgrenze enden. Ist es also eine politische Illusion, das Alemannische sei die gemeinsame grenzüberschreitende Sprache des Oberrheins?

Stoeckle: In der Tat wurden sehr deutlich die Staatsgrenzen als Dialektgrenze übernommen. Das liegt auch daran, dass die Staatsgrenzen in den Köpfen klar definiert sind. Aber das heißt nicht, dass auf der anderen Seite unverständlicher Dialekt gesprochen wird. Zudem fließt in dieses Urteil ein, dass dort die Normalsprache Französisch ist und nur die Älteren Elsässisch können, das sich gleichwohl vom Ortsdialekt unterscheidet. In der Schweiz liegt der Unterschied darin, dass dort durchgehend Dialekt gesprochen wird – während die Erfahrung der Dialektsprecher auf der deutschen Seite anders ist.

BZ: Sie haben sich für Ihre Dissertation mit 220 Dialektsprechern unterhalten. Haben Sie alle verstanden?

Stoeckle: Ja, denn so groß sind die Dialektunterschiede nicht, auch nicht der Abstand zu meinem Schwäbisch. Selbst bei meiner jetzigen Tätigkeit in der Schweiz entdeckte ich viele Ähnlichkeiten mit dem Schwäbischen.

Philipp Stoeckle, (35), in Leutkirch geboren, hat in Freiburg Deutsch, Mathematik und Philosophie studiert. Im Juli 2013 wurde er in Germanistischer Sprachwissenschaft promoviert. Heute ist er wissenschaftlicher Angestellter an der Uni Zürich.



Philipp Stoeckle

FOTO: PRIVAT